

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 94 (2007)
Heft: 3: Stahl und Raum = Acier et espace = Steel and space

Artikel: Vielversprechende Begegnung : Projektwettbewerb Erweiterung
Kunstmuseum Bern
Autor: Jenatsch, Gian-Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielversprechende Begegnung

Projektwettbewerb Erweiterung
Kunstmuseum Bern

Direkt an das denkmalgeschützte Ensemble angebaut, sorgt das siegreiche Projekt für hitzige Diskussionen. Der Autor der folgenden Wettbewerbsbesprechung ortet in der Weiterentwicklung des Konglomerates aus architektonischer Sicht ein grosses Potential.

Als schwierige Begegnung charakterisiert Roger Diener die Beziehung von Denkmalpflege und Architektur, in der «der Konflikt zwischen Denkmalpfleger und Architekt oft bereits in der Anlage liegt.»¹ Diese Beobachtung erfuhr beim Wettbewerb für einen Erweiterungsbau des Kunstmuseums Bern in der Erklärung des Preisgerichtes – «ausstellungsmässig und architektonisch das beste Projekt» prämiert zu haben, welches aus denkmalpflegerischen Gründen aber nicht bewilligungsfähig sei – erneut Bestätigung.

Im offenen, zweistufigen Projektwettbewerb galt es, auf dem Grundstück des Kunstmuseums Bern einen Anbau für die Abteilung Kunst der Gegenwart zu planen. Die Aufgabe gestaltete sich durch das denkmalgeschützte Ensemble, bestehend aus dem klassizistischen Kernbau von Eugen Stettler (1876–1878) und der Erweiterung des Atelier 5 (1981–1983), in die ihrerseits ein erster

Anbau von Otto Rudolf Salvisberg und Karl Indermühle (1932–1936) fragmentarisch integriert ist, sowie durch die räumlich enge wie topografisch exponierte Situation ausnehmend komplex.

Die Jury würdigt das erstrangierte Projekt von Cédric Bachelard und Anne-Marie Wagner aus Basel als städtebaulich prägnant, als radikales Projekt, das ein Zeichen setze; sie spricht von einem einzigartigen Bau im Gesamtbild der Altstadt von Bern. «an_gebaut», das Kennwort des Beitrages, klingt aufgrund der Dimensionen des vorgeschlagenen Bauwerks und der damit verbundenen Neuprägung des gesamten Ensembles untertrieben. Vielleicht könnte man das Projekt eher mit «weitergebaut» oder, wie im Wettbewerbsprogramm gefordert, mit «Erweiterung» benennen.

Im folgenden Text wird versucht, das Siegerprojekt zu beschreiben und es insbesondere hinsichtlich seines Umganges mit dem Bestand, auch im Vergleich mit den anderen Wettbewerbsbeiträgen, zu untersuchen. Da dies aus der Sicht eines Architekten geschieht, soll dem Text ein zweites Statement zum Spannungsfeld von Architektur und Denkmalpflege, diesmal von Julius Posener, vorangestellt werden: «[...] sie [die Denkmalpflege] ist eine im besten Sinne problematische Tätigkeit. Darum muss sie sich an gewisse Regeln halten, das versteht sich. Jede Regel aber verliert ihre Gültigkeit angesichts des Ereignisses, des grossen Augenblicks, um es kurz zu sagen, des Kunstwerks. Hier bleiben die Regeln in suspenso.»² Allerdings soll hier nicht von Kunstwerken oder Regeln gesprochen werden, vielmehr soll es um

eine Klärung städtebaulicher und architektonischer Fragen gehen: Wie gestaltet sich das Verhältnis von Alt- und Neubau? Welche Hierarchien werden etabliert, welche aufgelöst? Welcher Grad an Annäherung oder Distanz wird gesucht? Welche architektonischen Mittel werden eingesetzt und wie?

Direkt angebaut

Die Verfasser des Siegerprojektes schlagen ein direkt an das bestehende Museum angebautes Volumen vor, das sich in seiner starken Plastizität nicht versteckt, sondern sowohl gegenüber dem Aareraum wie der Stadt prominent in Erscheinung tritt. Konzeptionell konsequent werden die Geschossdecken des Altbaus im Neubau auf gleicher Höhe weitergeführt. Durch diese direkte Übernahme der Geschosshöhen ergeben sich polyvalente Nutzungsmöglichkeiten. Das Museum erhält einen zusammenhängenden Rundgang, gleichzeitig können spezifische Ausstellungen aber auch gezielt aufgesucht werden. Die neuen Ausstellungsflächen können gemeinsam oder getrennt mit den bestehenden genutzt werden.

Die neuen Museumsräume sind um einen zentralen Erschliessungskern angeordnet. In der pragmatisch belassenen Aussenfassade des Stettler-Baus zur Aare hin erhalten sie eine spezielle Innenwand. Durch lokale Raumaufweitungen verfügen sie jeweils über eine eigene Raumstimmung, eine eigene Identität. Im Äusseren bestimmen diese Ausweitungen als Auskragungen die prägnante Erscheinung des Neubaus. In der Gestaltung der Fassaden wird versucht, auf den Ausdruck des Altbaus zu reagieren, in der Farbigkeit, aber auch in der Übernahme der Gliederung etwa oder der inneren Massstäblichkeit. Auch wenn die Ausarbeitung noch etwas formal wirkt, scheint der Vorschlag, eine plastisch fein bewegte Fassade zu formulieren, dem Altbau gegenüber adäquat.

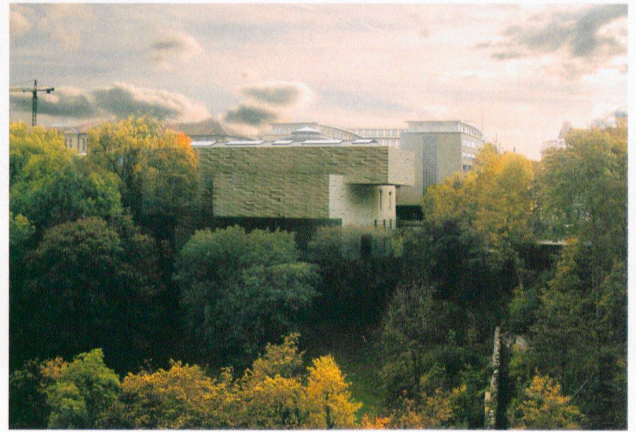
Konglomerat

In diesem feinen Austarieren von Autonomie, Anverwandlung und auch Umformung des Altbeziehungweise Neubaus kann die neu entste-



Bild: Baltheaar Buchhand

Rückseite des Kunstmuseums gegen den Aarehang



1. Preis: Cédric Bachelard und Anne-Marie Wagner, Basel

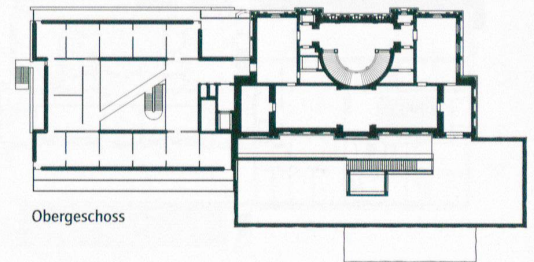
hende Anlage des Kunstmuseums Bern als Konglomerat beschrieben werden.³ Wissenschaftlich wird der Begriff als Zusammenballung verschiedener Materialien, im übertragenen Sinn als eine Zusammenfügung unterschiedlichster Elemente definiert. Übertragen auf die Architektur könnte man von Verklumpungen verschiedener konstituierender Elemente bei hoher Dichte zu einem geordneten Gewebe sprechen: bestehender Anlagen und neuer Gebäudeteile, verschiedenartiger Programmpunkte, unterschiedlicher Tragstrukturen und Konstruktionen, divergierender Raumgefüge oder Erschliessungssysteme. In ihrem architektonischen Ausdruck erscheinen Konglomerate als etwas behäbige Volumen, sind nicht auf den ersten Blick fassbar, allseitig und ohne Vorder- oder Rückseiten.

Im Fall des Kunstmuseums Bern wird das heutige Museum, bestehend aus den beiden Teilen Stettler-Bau und Erweiterung des Atelier 5, durch das Projekt von Bachelard/Wagner zu einem Konglomerat ergänzt, wodurch das gesamte Ensemble, vor allem auch der bestehende Erweiterungsbau, eine Aufwertung erfährt. Die drei Bauten werden zu einem starken, identitätsstiftenden Konglomerat zusammengebunden, trotz oder gerade wegen der Eigenständigkeit jedes dieser Elemente. Das neue Museum kann in diesem Sinn als eine Fügung von Teilen unterschiedlicher Dichte in Grundriss und Schnitt verstanden werden, die ihre Autonomie behalten, durch ihre formale Integration aber die Idee eines Ganzen implizieren, ablesbar auch in der äusseren Form.

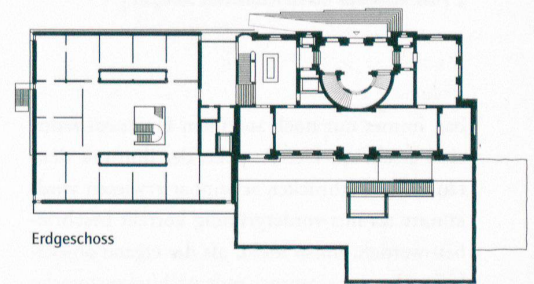
Die Radikalität, welche das Preisgericht dem erstrangierten Projekt zugesteht, ist denn auch vor allem im Umgang mit dem Bestand, in der Direktheit zu sehen, mit welcher sich Alt- und Neubau verbinden. Darin zeigt sich ganz im Sinne eines Konglomerates das Schaffen eines kompakten neuen Ganzen, im Gegensatz etwa zu den Ar-

beiten, die sich teils aus den denkmalpflegerisch wie aussenräumlich zugegebenen massiven komplexen Rahmenbedingungen, wohl aber auch vor dem imponierenden Stettler-Bau, in das Erdreich zurückgezogen haben und die neuen Ausstellungsräume diesem vorgelagert oder gleich mehr oder weniger unsichtbar eingegraben haben (vgl. etwa die Projekte weiterer Preisträger wie Marcel Baumgartner Zürich, Nicola Baserga und Christian Mozzetti, Muralto, oder Kohlmayer Oberst, Stuttgart). Und es handelt sich weniger um eine formale Radikalität, wie sie wieder andere Projekte auszeichnet, die mit plastisch-expressiven Volumina – Auskragungen, Vor- und Rücksprünge, freien Geometrien – zwar Eigenständigkeit behaupten, aber gleichwohl Abstand zum klassizistischen Altbau einhalten. Folge solcher nur punktuellen Anbindungen ist eine zwischen den beiden Gebäuden entstehende «Fuge», sei sie räumlich als Hof ausgebildet, was in einzelnen Fällen gelingt, oder sei sie auf einen blossen Zwischenraum reduziert, was architektonisch nur bedingt überzeugt.

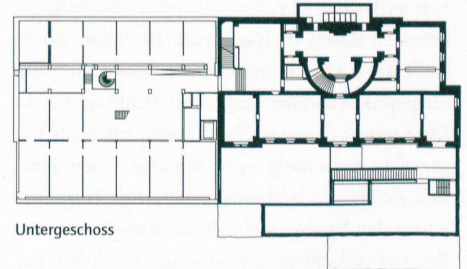
Städtebaulich problematischer Effekt vieler solcher Projekte ist die daraus resultierende Wirkung des Stettler-Baus, der teils volumetrisch seines Sockels beraubt, teils bewusst gerahmt oder auch nur noch in zufälligen Ausschnitten wahrnehm-



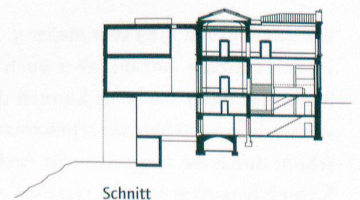
Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss

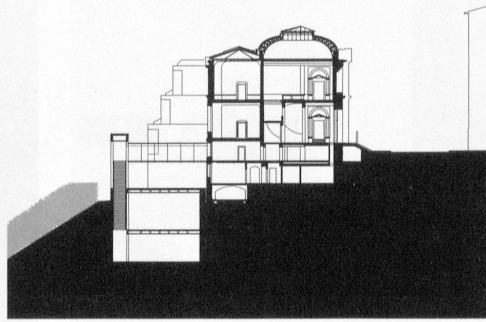
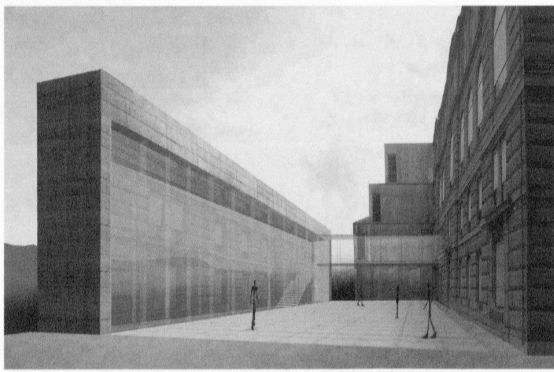


Schnitt

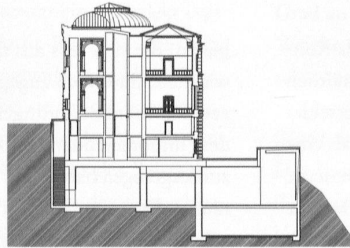
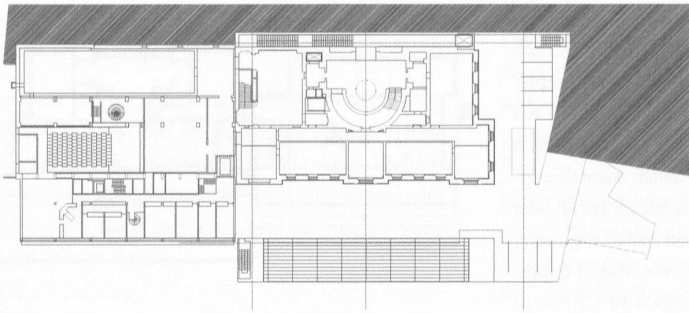
1 Roger Diener, «Denkmalpflege und Architektur», in: Deutsches Architektur-Museum (Hrsg.), Architektur Jahrbuch 1996, München New York 1996, S. 9–14.

2 Julius Posener, «Baudenkmalen», Unveröffentlichtes Manuskript aus dem Jahre 1991, in: Julius Posener, Was Architektur sein kann: neuere Aufsätze, Basel Berlin Boston 1995, S. 212.

3 Zur Klärung des architektonischen Begriffes des «Konglomerates» vgl. beispielsweise Hermann Koch/Karl Unglaub (Hrsg.), Italienische Gedanken, Beobachtungen und Reflexionen zur Architektur/Alison und Peter Smithson, Braunschweig Wiesbaden 1996; Catherine Spellman/Karl Unglaub (Hrsg.), Peter Smithson: Conversations with Students. A Space for Our Generation oder Sze Tsung Leong/Chuihua Judy Chung (Hrsg.), A Charged Void: Architecture. Alison and Peter Smithson, New York 2001.



2. Preis: Nicola Baserga, Christian Mozzetti, Muralto



3. Preis: Kohlmayer Oberst Architekten, Stuttgart

bar, immer nur noch zu einem Fragment reduziert erscheint. Der Respekt, der ihm mit dem räumlichen Abrücken scheinbar erwiesen wird, könnte als nur vordergründig korrekt beschrieben werden, umso mehr, als die eigene objektive, Raum beanspruchende Architektursprache mit dem Altbau eigentlich gar nichts zu tun haben will, vielmehr ihm den selber benötigten, knappen Raum streitig macht. In diesem Sinne stellt die dichte konglomerate Anordnung des Siegerprojektes eine kluge Entscheidung dar. Es hätte seine volumetrischen Gesten zur Stadt hin gar nicht mehr nötig – eine ruhigere, innenräumlich gleichwohl wirksame reliefartige Plastizität würde den Neubau vielmehr noch enger mit dem Bestand verbinden –, denn in der Direktheit der architektonischen Massnahmen in der Beziehung von Alt- und Neubau bewahrt das Ensemble bereits ausreichend dessen Wirksamkeit als öffentliches, städtisches Gebäude.

Erweiterungsbau 1983 vom Atelier 5

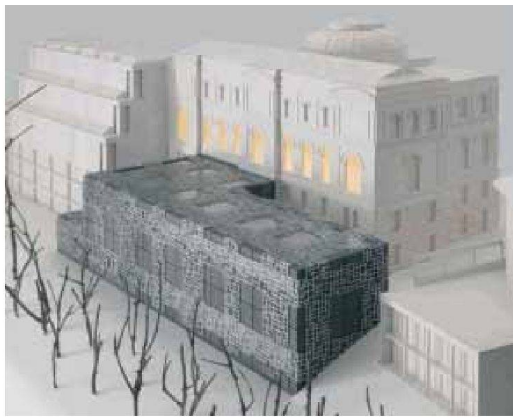
In der schieren Anzahl, aber auch im weiten Spektrum der Vorschläge können die Wettbewerbsarbeiten zudem als repräsentativer Querschnitt durch die zeitgenössische Architektur der Schweiz betrachtet werden, ohne die grossen Stars

zwar und unter Teilnahme einiger ausländischer Architekturbüros. Es sind mehrere Ansätze erkennbar, nicht nur in der städtebaulichen Setzung, sondern vor allem was die architektonische Ausformulierung der Projekte betrifft, die auf einer formalen Ebene von expressiver Plastizität bis zu beinahe rationalistischen Monumenten reichen, aber auch Dekontextualisierungen von Elementen wie Rolltreppen beinhalten. Die viel beschriebene Homogenität der Schweizer Architektur scheint vorbei, sofern es sich nicht sowieso um eine voreilige formale Reduktion unter Schlagworten wie Einfachheit oder Minimalismus gehandelt hat. Gemeinsam scheint vielen Projekten aber ein enormer Gestaltungswille zu sein, bei dem das Auffallende, Aufmerksamkeit heischende beinahe schon als Haltung verstanden werden könnte.⁴

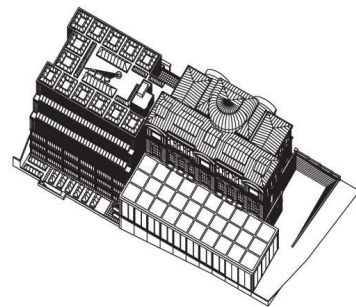
Dies fällt umso mehr auf, wenn sich im gleichen Ensemble ein Gebäudeteil findet, der vor 25 Jahren für die gleiche Nutzung ebenfalls aus einem Wettbewerb hervorging und eine völlig andere architektonische Haltung verkörpert: der bereits erwähnte Erweiterungsbau des Atelier 5. Im Gegensatz zur heute beobachteten Tendenz realisierten sie um eine grosse Freitreppe angeordnet einfache, flexibel einteilbare Ausstellungs-

räume unter dem Stichwort der «Kunstscheune»⁵. Der Begriff evoziert gleichermaßen Pragmatismus in der Organisation wie Neutralität in der Erscheinung. Die Konzentration galt vor allem der Frage nach der adäquaten Architektur für die Wahrnehmung von Kunst. Auch die Diskussion zwischen Architektur und Denkmalpflege gestaltete sich in den 1970er Jahren unter anderen Vorzeichen, galt doch die Erhaltung des Stettler-Baus unter Denkmalpflegern nicht als Selbstverständlichkeit, wurde vielmehr von den Architekten unmissverständlich propagiert.⁶

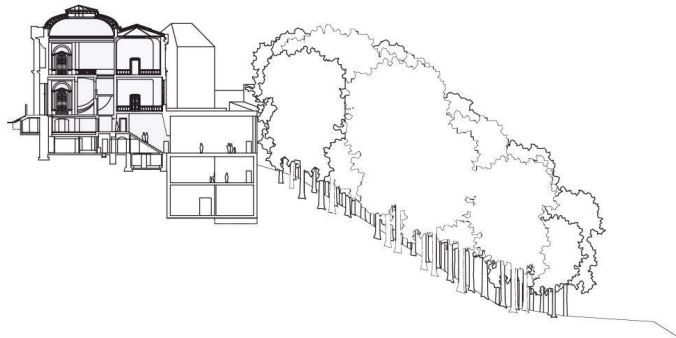
War das Konglomerat in der Lösung von damals bereits latent angelegt – sowohl in der Art der Verbindung von Alt- und Neubau wie auch in der Integration vorhandener Elemente der ersten Kunstmuseum-Erweiterung von Karl Indermühle und Otto Rudolf Salvisberg –, so kann der jetzt prämierte Vorschlag auch als eine logische Weiterentwicklung aus dem Bestand heraus gelesen werden. Ein Bestand, der als polyzentrisches Ensemble Raum für Veränderungen und Erweiterungen offen lässt, und somit auch für direkte Anbauten, die seinen Ausdruck umformen, ohne ihn aber zu negieren. Dieses räumliche Potential beinhaltet eine zeitliche «Klammer», da in Konglomeraten immer auch eine geschichtliche Di-



4. Preis: Beat Egli, Basel



5. Preis: Marcel Baumgartner, Zürich



mension zum Ausdruck kommt. Der aktuelle Zustand stellt stets nur eine Momentaufnahme dar, in der aber unterschiedlichste Zeiten aufgehoben sind – so auch beim Kunstmuseum Bern.

Wie weiter?

Heute ist der gesamte Komplex und nicht nur der seit dem Anbau seines Solitärcharakters beraubte Stettler-Bau als Ensemble geschützt. Auch dieser Umstand sollte bei der kontrovers geführten Diskussion, die im Anschluss an die Veröffentlichung des übrigens nicht einstimmig gefällten Juryentscheides einsetzte, bedacht werden.⁷ Stand der Dinge bei Redaktionsschluss dieses Beitrags war, dass der Stiftungsrat des Kunstmuseums das Projekt Bachelard/Wagner auf dessen Bewilligungsfähigkeit prüfen will. Sollte diese Abklärung negativ ausfallen, bleibt offen, ob allenfalls auf das zweitplatzierte Projekt von Baserga/Mozzetti zurückgegriffen wird.

Zu Beginn des Artikels wurde Julius Posener mit seiner Einschränkung denkmalpflegerischer Regeln angesichts eines konkreten Bauwerks zitiert. Dieses in suspensio Belassen der Regeln sollte meiner Ansicht nach auch im Fall des Kunstmuseums Bern erwogen werden. Mit der bei der Wettbewerbsentscheidung vorgeschlagenen wei-

terführenden Begleitung des erstrangierten Projektes durch das Preisgericht – bestehend übrigens aus Architekten und Denkmalpflegern – hatte man diesen Weg, der nun von Seiten der Denkmalpflege und des Heimatschutzes durch sehr schnell vorgebrachte Forderungen in Frage gestellt wird, ja schon vorgesehen.

Gian-Marco Jenatsch

4 Weiterführende Literatur zu diesem Phänomen vgl. Georg Franck, *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*, München Wien, 2005.

5 Hans Christoph von Tavel, «Ein Brief», in: Rémy Zaugg (Hrsg.), *Für das Kunstwerk. Kunstmuseum Bern, Atelier 5*, Zürich 1983, S.19.

6 Anatole du Fresne/Atelier 5, «Das Projekt», in: Rémy Zaugg (Hrsg.), *Für das Kunstwerk. Kunstmuseum Bern, Atelier 5*, Zürich 1983, S. 33.

7 Vgl. etwa die Berichte im «Bund» vom 10.1.2007 und vom 12.1.2007.

Auslober: Kunsthau Bern

Preisgericht zweite Wettbewerbsstufe: Marc Angélli, Doris Wälchli, Peter Märkli, Brigitte Widmer, Bernhard Furrer, Christian Wiesmann, René Haefeli, Matthias Frehner, Bernhard Fibicher, Hansjörg Wyss, Friedmann Malsch, François Wasserfallen

1. Preis (zur Ausführung empfohlen): Cédric Bachelard und Anne-Marie Wagner, Basel

2. Preis: Nicola Baserga, Christian Mozzetti, Muralto

3. Preis: Kohlmayer Oberst Architekten, Stuttgart

4. Preis: Beat Egli, Basel

5. Preis: Marcel Baumgartner, Zürich